

Armin Rohde (Jahrgang 1955) gehört nicht nur zu den bekanntesten deutschen Schauspielern, sondern hat sich auch als Fotograf einen Namen gemacht. Im Interview spricht er über seine zweite große Leidenschaft, seine Vorbilder und die Hysterie vieler Menschen, sich fotografieren zu lassen.

»Die Leica ist einer meiner schönsten Körperteile«



Fotos: Armin Rohde

Armin Rohde ist nicht nur ein sehr beliebter Schauspieler, sondern auch ein leidenschaftlicher Fotograf. „Ich gehe eher ohne Schuhe aus dem Haus als ohne die Kamera“, sagt Rohde im Interview mit dem fotoMAGAZIN.



„Ich seh dich auch“ heißt die Serie, für die Armin Rohde Pressefotografen auf dem roten Teppich fotografiert hat, während sie ihn fotografieren.



»Die Fotografie schützt mich, und sie verschafft mir gleichzeitig einen Zugang zur Welt.«

Armin Rohde über die ambivalente Wirkung einer Kamera auf den Fotografen



Fotos: Armin Rohde



INTERVIEW DAMIAN ZIMMERMANN

Oft sind es Schauspielerkollegen, die Armin Rohde mit seiner Leica fotografiert. In Schwarzweiß und oft nahe dran, geradezu intim. Aber auch die Menschen, die sonst nicht im Rampenlicht stehen, interessieren Rohde. Beispielsweise Komparsen, die nur ganz kurz in einem Film zu sehen sind, und die Pressefotografen, die stundenlang am roten Teppich darauf warten, dass die Stars vorbeilaufen. Zudem

engagiert sich Rohde seit Jahren auch im Tierschutz und für Obdachlose.

Herr Rohde, als Fotograf sind Sie vor allem für Ihre Porträts von Menschen bekannt, und darunter sind sehr oft auch Schauspielerkollegen.

Das stimmt, obwohl das eher zufällig ist. In erster Linie sind das für mich nicht Schauspieler, sondern einfach spannende Kollegen, die einfach gute Köpfe haben. Bei denen weiß ich, dass ich völlig entspannt ein schö-

nes Porträt machen kann. Manche Leute denken, dass man bei mir dann eher eine Chance hat, fotografiert zu werden, wenn man bekannter ist. Bekanntheit spielt für mich absolut keine Rolle. Von Berufs wegen treffe ich natürlich oft auf Leute, die man halt mehr kennt als andere Leute. Auch mache ich grundsätzlich keine Termine, um jemanden zu fotografieren. Es gibt auch Leute, die versuchen, mich für Fototermine zu buchen. Das mache ich aber nicht. Ich habe meine Kamera sowieso immer dabei,

und wenn wir uns treffen, dann mache ich möglicherweise auch ein Bild, aber ich mache keine Termine. Mit Planung und Absicht geht mir die Freude daran verloren.

Für Sie ist die Fotografie also immer auch etwas Spontanes?

Unbedingt. Denn die Kamera habe ich sowieso immer dabei. Ich gehe eher ohne Schuhe aus dem Haus als ohne die Kamera. Die Leica ist immer dabei. Sie ist einer meiner schönsten Körperteile. Und wenn mich

jemand fragt, ob die Fotografie ein Hobby von mir sei, dann lächle ich etwas gequält. „Mein Hobby“ – das klingt so nett, so harmlos. Das ist aber bei mir eher eine Besessenheit. Das ist mit Hobby nicht mehr ganz zutreffend beschrieben. Ich bin eher ein Maniac, wenn es um Fotos geht.

Ich glaube, ein Hobby ist etwas, das man sich sucht. Die Fotografie sucht man sich aber nicht als Hobby – sie findet einen.

Ja, die Fotografie ist schon früh über mich

gekommen, da war ich etwa 17 Jahre alt. Früher hab ich meine Brüder mit Taschengeld ausbezahlt, damit ich das Kinderzimmer für mich alleine hatte, um die rote Birne einzudrehen und meine Panscherei in der improvisierten Dunkelkammer mit dem polnischen Schwarz-Weiß-Vergrößerer zu machen.

Sie haben die Dunkelkammer im Kinderzimmer aufgebaut? Und nicht im Badezimmer, wo der Wasseranschluss war? ➤

»Ich bin ganz fasziniert von Menschengruppen. Bahnsteige und Haltestellen empfinde ich regelrecht als Bühne.«

In der Schauspielschule musste Armin Rohde Raumübungen machen. Das nutzt ihm heute beim Fotografieren.



Foto: Armin Rohde

Armin Rohde
auf Instagram:



Nein, bei einer sechsköpfigen Familie kann ich nicht stundenlang das Badezimmer belegen. Leider war mir die Fotografie zwischenzeitlich verlorengegangen, was damit zusammenhing, dass man mir meine komplette Fotoausrüstung geklaut hat, als ich in den 70er Jahren durch die USA und Kanada getrampt bin.

Was ist da passiert?

Das war unterhalb von Montreal. Da bin ich bei einem Hippie-Pärchen ins Auto gestiegen.

Wir haben einen durchgezogen, und ich habe bei denen im Auto gepennt. Am nächsten Morgen haben die mich am Straßenrand abgesetzt. Und beim Winken dachte ich mir auf einmal: „Scheiße, ich habe doch gestern Abend noch mehr dabei gehabt!“ In meiner Jackentasche habe ich dann eine Ansichtskarte von Montreal gefunden, auf der stand mit Bleistift gekritzelt: „Terribly sorry, kleptomaniac, you understand?“ Danach habe ich jahrzehntelang nicht fotografiert, weil ich dachte: „Okay, das war vielleicht ein

Hinweis von höheren Mächten, mir zu sagen, dass die Fotografie nicht mein Weg ist.“ Und eigentlich muss ich diesem Hippie-Pärchen heute dankbar sein, weil ich sonst vielleicht nicht Schauspieler geworden wäre.

Nun verbinden Sie die Schauspielerei mit der Fotografie. Zum einen eben durch die Porträts Ihrer Kollegen. Zum anderen aber auch durch diese wunderbare Serie, die Sie im wahrsten Sinne des Wortes vom roten Teppich aus fotografiert haben. Für

uns Normalsterbliche drehen Sie die Perspektive um, zeigen uns Ihre Sicht auf den ganzen Trubel. Und vor allem auf die anderen Fotografen vor Ort, die alle ihrer Identität beraubt werden, weil sie immer die Kameras vor dem Gesicht haben.

Genau, das ist meine Perspektive, und in den Bildern sehen wir einen Teil davon. Für die Berlinale zum Beispiel, wo auf jeder Seite 50 Fotografen stehen, habe ich das mal ausgerechnet. Ich brauche mit Autogrammen und allem etwa 18 bis 20 Minuten, um über den roten Teppich zu laufen. Und wenn jeder der 100 Fotografen dreimal pro Sekunde geblitzt hat, dann sind das mehr als 300.000 Blitze, die ich in den 20 Minuten abkriege. Das ist wirklich massiv.

Aber wie kam es überhaupt zu dieser Serie? Haben Sie irgendwann trotzig gesagt, „Jetzt fotografiere ich euch auch!“, oder wie ist sie entstanden?

Nee, gar nicht. Ich habe einfach eine Vorliebe für Menschengruppen. Ich liebe auch Gruppen an Bahnsteigen und Haltestellen und Fußgänger an Überwegen. Wir haben früher auf der Schauspielschule so Raumübungen gemacht. Die haben mich damals gelangweilt, denn ich wollte ja immer nur spielen, spielen, spielen. Aber heute bin ich dafür dankbar, weil ich dadurch ein sehr präzises Gefühl dafür entwickelt habe, wer wo im Raum steht, was eine Gruppe von drei Leuten ausmacht, wo einer daneben steht. Da sind fünf Menschen, von denen dich zwei angucken, während die anderen drei wegschauen. Oder jeder tut was ganz Unterschiedliches: Einer schaut aufs Handy, der andere macht seinen Schuh zu.

Solche Dynamiken finde ich ganz faszinierend, und Bahnsteige und Haltestellen empfinde ich regelrecht als eine Bühne. Und dadurch, dass man mit der Kamera dann einen Rahmen um die Situation legt, entsteht für den Betrachter ein Kontext, der in der Realität ja gar nicht vorhanden war. Die Leute haben nichts miteinander zu tun, aber auf einmal befinden sie sich alle miteinander in einem Bilderrahmen wieder. Als Betrachter neigt man dann dazu, Beziehungen zwischen den Personen herzustellen, das liegt in der menschlichen Natur. Davon bin ich ganz fasziniert.

Das heißt, dass die Pressefotografen für Sie genauso auf einer Bühne stehen, wie Sie für die auf dem roten Teppich stehen. Ja, zumindest in dem Moment, in dem ich sie mit der Kamera absuche. Das Fotografiere-

ren ist einerseits ein Zugang zur Welt, also ein Schlüssel zur Welt. Auf der anderen Seite aber auch eine Firewall. Sie ist beides gleichzeitig. Die Fotografie schützt mich, und sie verschafft mir gleichzeitig einen Zugang.

Viele schreckliche Situationen sind in dem Moment, in dem sie stattfinden, nur deshalb auszuhalten, weil man sie fotografiert. Das hört man auch immer wieder von Kriegs- und Krisenfotografen. Die Fotografie wird zu einem Schutzschild.

Das ganze Ereignis, egal wie schlimm es ist, wird – ob man es will oder nicht – in eine ästhetische Dimension befördert. Das empfinde ich nicht unbedingt als herabwürdigend oder banalisierend. Es gibt furchtbare Momente in der Menschheitsgeschichte, die dadurch, dass sie fotografiert wurden, überhaupt erst eine dauerhafte Kenntnisnahme und Würdigung erfahren haben.

Obwohl wir heute angeblich immer alles und jederzeit fotografieren, gibt es noch immer diese Scheu, auf einer Beerdigung zu fotografieren.

Bei der Seebestattung meines Vaters habe ich auch an Bord des Schiffes fotografiert und da gab es durchaus Menschen, die sich dadurch irritiert und gestört gefühlt haben. Und jetzt fragen mich aber alle nach den Fotos, die ich dort gemacht habe, weil sie sie mal sehen wollen.

In den vergangenen 15 Jahren hat eine große Sensibilisierung in Bezug auf die Fotografie stattgefunden.

Mir kommt das teilweise eher hysterisch als sensibel vor. Was glaubt man von mir befürchten zu müssen? Das verstehe ich daran nicht ganz. Über das aktuelle Zeitalter wird es hauptsächlich Selfies geben, aber

nicht mehr so wunderbare Straßenbilder, wie sie meine Straßenfotografie-Göttin Vivian Maier gemacht hat oder die grandiosen Fotokünstler Ernst Haas, Fred Herzog, Saul Leiter, Fan Ho, Harry Gruyaert und Daidō Moriyama.

Ich versuche trotzdem immer wieder, mir manchmal noch so ein Foto zu erschleichen. Ich würde aber niemals einen Menschen denunzieren. Ich würde nie jemanden fotografieren, der in der Nase bohrt oder irgendwas Unappetitliches tut oder etwas, wodurch seine Persönlichkeit denunziert wird, im Gegenteil. Ich versuche immer, die Leute etwas „bigger than life“ wirken zu lassen. Wenn ich meinen eigenen Stil einordnen müsste, dann würde ich sagen, dass das vielleicht eine Art „barocker Realismus“ ist, was ich da mache. Aber ich versuche, die Leute immer gut aussehen zu lassen.

Neben den Fotografen am roten Teppich fotografieren Sie auch immer wieder Komparsen beim Filmdreh. Sie richten also Ihre Aufmerksamkeit auf die, die immer nur Beiwerk sind.

Komparsen laufen oft nur für einen Bruchteil einer Sekunde anonym durchs Bild, und manchmal kann man von ihnen nicht viel mehr erkennen als den roten Pullover, den sie tragen. Aber sie sind genauso ein Teil des Films und sind oft noch vor mir am Set, sitzen sehr viel Zeit einfach herum und müssen sich hin und her schieben lassen. Manche fühlen sich dabei, als hätten sie jetzt ihren großen Auftritt. Andere sind dabei, weil sie die Atmosphäre mögen oder einfach mal hinein schnuppern wollen. Aber ja, ich finde es spannend, eben Leute abzubilden, die sonst eher nicht so abgebildet werden. Wobei mich aber eben auch Alltagsmenschen wahnsinnig interessieren. **f**

DIE AUSSTELLUNG

Aktuell zeigt Armin Rohde seine Fotos vom roten Teppich in der Ausstellung „Ich seh’ dich auch“ im Haus Sankt Martin am Autoberg in Hattersheim am Main zu sehen. Die Facheinrichtung für wohnungslose Menschen des Caritasverbandes Taunus veranstaltet seit 20 Jahren ein umfangreiches Kunst- und Kulturprogramm für Obdachlose. 2015 erhielt das Haus Sankt Martin am Autoberg dafür sogar den Bildungspreis der Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh). Zur Finissage am 7. März werden die Fotografien zugunsten der Einrichtung versteigert.
➤ www.caritas-main-taunus.de